



Katastrophales Jahr für den Wald

Bericht: Julia Cruschwitz

Gigantische Mengen Holz lagern bei Roßla im südlichen Sachsen-Anhalt. Auf einer Fläche so groß wie zwei Fußballfelder türmen sich die Baumstämme bis zu sechs Meter hoch. Dass ich bei meinem Forst-Praktikum auf einen Riesen-Holzberg klettern soll, damit hatte ich nicht gerechnet.

Julia Cruschwitz: Und ich soll da wirklich hoch, ja? Ist nicht glitschig, oder?

Thomas Fritz: Ja doch, deswegen ziehen wir ja diese Steigeisen an. Weil es sehr glitschig ist.

Förster Thomas Fritz erklärt mir die richtige Klettertechnik.

Thomas Fritz: Hier drauf auf jeden Fall. Und dann gehen wir so halbwegs in der Mitte. Ich helfe Ihnen auch.

Julia Cruschwitz: Ach, na ja, wird schon gehen.

Thomas Fritz: Doch. Ist besser, als wenn Sie runter fallen.

Julia Cruschwitz: Nee, das wäre mir auch nicht so recht.

Thomas Fritz: Und dann möglichst aufrecht.

Julia Cruschwitz: Aufrecht, ok.

Thomas Fritz: Und immer kucken, wo man hintritt.

Julia Cruschwitz: Und die können nicht ins Rutschen geraten, nee?

Thomas Fritz: Nein!

Ich lerne: Die Baumstämme müssen dauer-beregnet werden. Denn nur, wenn das Holz komplett durchnässt ist, wird es nicht von Schädlingen oder Pilzen befallen. Das Wasser dafür kommt aus einer nahegelegenen Kiesgrube. Durch Schmutz verstopfen die Düsen, müssen gereinigt werden.

Thomas Fritz: Das war es schon.

Julia Cruschwitz: Das war es schon.

Thomas Fritz: Eine von 250 Düsen.

Julia Cruschwitz: Aber es ist trotzdem ein irrer Aufwand. Muss man sagen.

Thomas Fritz: Ja, es ist ein hoher Aufwand.



Und das hier ist nur eins von fünf solchen Nasslagern in Sachsen-Anhalt. Schuld an der Holzschwemme ist der Sturm Friederike im Januar. Der Südharz lag im Epizentrum des Orkans. Deswegen gibt es hier dieses Jahr viermal so viel Holz wie normal, rund 300.000 Kubikmeter. Und das drückt die Holzpreise in den Keller, erklärt mir Forstbetriebsleiter Holger Koth:

Holger Koth: Wir haben vor Jahresfrist für dieses Holz 90, 95 Euro bekommen pro Festmeter, Kubikmeter. Und liegen jetzt bei der Hälfte. 40, 45 Euro.

Mindestens drei Jahre soll das Holz hier so lagern. Dann hat sich der Holzmarkt eventuell erholt und die Preise steigen wieder, so die Hoffnung.

Am meisten zerstört hat Friederike im Forstbetrieb Süd. Holger Koth leitet das Landesunternehmen und ist verantwortlich für über 21.000 Hektar Wald vom Südharz bis nach Zeitz. Der Sturm war noch nicht alles. Danach setzten dem Wald die lang anhaltende Trockenheit und der Borkenkäfer zu.

Holger Koth: Ja, das ist schon dramatisch dieses Jahr. Ich bin seit 41 Jahren dabei sozusagen. So ein Jahr wie dieses haben wir noch nicht miterlebt. Wir haben im Prinzip drei Katastrophen gehabt dieses Jahr. Wir sind jetzt im November immer noch nicht fertig, wir haben noch jede Menge Schadholz liegen bzw. stehen und werden es auch bis Jahresende nicht schaffen.

Ich staune: ein dreiviertel Jahr nach dem Sturm sind sie hier immer noch dabei, das Schadholz aus dem Wald zu holen. Die schwerste Arbeit erledigen Maschinen wie diese. Der 22 Tonnen schwere Harvester bereitet die Bäume auf. Das gefällt manchen Naturschützern nicht, die sich wünschen, dass im Wald mehr Menschen und auch Pferde arbeiten.

Holger Koth, Leiter Forstbetrieb Süd: Wir haben durchaus auch Leute, die das kritisch sehen, dass wir Harvester einsetzen. Wegen dem Waldboden, wegen den Maschinen. Ich denke, hier kann man es sehr gut nachvollziehen. Wer meint, dass das eine schlechte Maschine ist, der soll mal einen Tag hier selber arbeiten. Das geht stark auf die Knochen und auf die Gesundheit und ist natürlich auch sehr gefährlich. Waldarbeit ist nach wie vor einer der gefährlichsten Berufe.

Das Sturmholz kann unter Spannung stehen, ist oft unberechenbar. Allein im Forstbetrieb Süd gab es dieses Jahr drei Schwerverletzte und im Oberharz sogar einen Todesfall.



Doch die toten Bäume müssen raus, sonst kann sich der Borkenkäfer darin unkontrolliert vermehren. Sechs Tage die Woche arbeiten sie hier, täglich elf Stunden am Stück, in der Dunkelheit mit Scheinwerfern. So geht das seit Januar. Um die Katastrophe zu bewältigen, hat der Landesbetrieb Fachleute aus der ganzen Welt eingekauft.

Julia Cruschwitz: Wo kommen Sie her, ursprünglich?

Teppo: Finnland.

Julia Cruschwitz: Aus Finnland, ok. Und wieso sind Sie jetzt hier in Deutschland?

Teppo: Ja, die haben damals mich gefragt, ob ich hier arbeiten möchte. Dann bin ich hier hingekommen.

Julia Cruschwitz: Sie arbeiten auch woanders, wenn Sturmschäden sind?

Teppo: Ja, ja, überall. Wir sind in Frankreich gewesen und und und. Überall. Immer wenn Sturm ist, geht es meistens los.

Während die einen noch damit beschäftigt sind, das Holz aus dem Wald zu holen, kümmern sich die anderen darum, dass hier bald wieder Bäume wachsen. Ich merke, auch das ist ein sehr mühseliges Geschäft.

Andreas Walter: Dennis, übergibst Du mal die Hacke?

Dennis Jung: Oh, gern!

Andreas Walter: Das hab ich gesehen, dass du nicht mehr kannst. Bisschen schwächlich.

Julia Cruschwitz: Was muss ich jetzt hacken?

Andreas Walter: Nehmen wir einfach nur die Hacke und ziehen hier so eine kleine Furche. Nicht ganz so tief.

Mit den Azubis und Ausbildungsleiter Andreas Walter zusammen säe ich Eichel. Die haben sie vorher hier im Wald eingesammelt. So sollen die Bäume möglichst natürlich nachwachsen. Wir sind den ganzen Tag draußen, arbeiten kontinuierlich. Durch das ständige Hoch- und Runterlaufen am Hang tun mir bald die Beine weh. Doch erstaunlich: Keiner der jungen Leute beklagt sich.

Nick Künzel: Ich habe mich dafür entschieden, weil ich gerne draußen bin. Mir gefällt die harte Arbeit. Also da habe ich kein Problem damit. Und es macht Spaß.

Julia Cruschwitz: Ja?

Nick Künzel: Ja.

Und noch erstaunlicher: Hier herrscht kein Mangel an Azubis.



Andreas Walter: Wir haben jedes Jahr mehr Bewerbungen als wir eigentlich annehmen können.

Ich: Echt?

Andreas Walter: Ja, ja.

Julia Cruschwitz: Sonst klagen doch immer alle, sie finden keine Azubis.

Andreas Walter: Nee. Ja. Wir finden schon.

Julia Cruschwitz: Aber Sie können sie nicht behalten?

Andreas Walter: Wir können sie leider nicht behalten. Das ist eigentlich unser Manko.

Jahrelang sind die fertig ausgebildeten Forstwirte abgewandert in andere Bundesländer. Jetzt hat die Landesregierung zumindest 48 neue Stellen im Forstbereich in Aussicht gestellt. Die sind auch dringend notwendig, denn das Durchschnittsalter der Waldarbeiter hier liegt bei 58 Jahren. Frank Gabert mit seinen 49 ist da noch einer der jüngeren. Er pflanzt Weißtannen auf einer anderen Schadfläche.

Julia Cruschwitz: Soll ich mal probieren?

Frank Gabert: Ja, gerne.

Bäume pflanzen finde ich auch komplizierter als es aussieht. Und anstrengend.

Julia Cruschwitz: Meinen ersten Baum gepflanzt! Erster richtig gepflanzter Baum. Ja.

Die Waldarbeiter erzählen mir, sie merken deutlich, dass das Wetter sich verändert. Die Bäume treiben früher, es regnet weniger und die Stürme nehmen zu.

Julia Cruschwitz: Wie lange sind Sie hier schon dabei als Waldarbeiter?

Frank Gabert: Oh, 30 Jahre. Jaja.

Julia Cruschwitz: Und haben Sie sowas schon mal erlebt?

Frank Gabert: In der Größenordnung noch nicht. Das ist mir fremd. Aber die zunehmende Umweltveränderung trägt eben dazu bei, ja. Muss man mal so sagen.

Wegen des Klimawandels pflanzen wir hier Weißtannen in weiten Abständen. Die wurzeln tiefer als Fichten und können so dem Sturm besser standhalten. Und brauchen auch nicht so viel Wasser. Drumherum sollen von allein andere Bäume wachsen, sodass ein Mischwald entsteht. Denn der Sturm hat vor allem Fichten umgelegt. Die hatte man hier in großen Monokulturen in den 40er- und 50er-Jahren gepflanzt.



Holger Koth: In der Krise ist auch die Chance zu sehen. Und diese Chance haben wir jetzt. Und müssen sie eben auch wirklich nutzen, um für die Zukunft klimastabilere Wälder aufzubauen. Wir haben gesehen, dass das, was unsere Vorfahren vor langen langen Jahren angelegt haben, den heutigen Bedingungen nicht in Gänze entspricht.

Bis der Wald umgestaltet ist, wird es allerdings noch Generationen dauern. Allein für die Aufforstung der Schadflächen von Friederike rechnen sie hier mit mindestens zehn Jahren.